

Marlen Haushofer

Der Staatsfeind

Ein gewisser Engelbert Müller liess sich wenige Wochen vor Kriegsbeginn im Gasthaus zu unüberlegten Äusserungen hinreissen. Er behauptete, die neue Politik sei nichts wert und ein Krieg könne niemals gute, sondern auf alle Fälle nur ungeheuerliche Folgen haben. Müller hatte sich erst vor einem Jahr verheiratet und einen kleinen Uhrmacherladen aufgemacht. Es war begreiflich, dass er vor einem Krieg, der sein kleines, mühsam erarbeitetes Glück zerstören musste, zitterte. - Unglücklicherweise hörte seine Worte ein Ausschankmädchen, das, ehrgeizig und entschlossen, im Leben vorwärtszukommen, sie noch am selben Abend der zuständigen Stelle hinterbrachte. - Vier Tage später wurde der Uhrmacher als politischer Häftling in das Gefängnis der Kreisstadt eingeliefert. Dort behielt man ihn sechs Monate lang, ohne ihm den Grund seiner Verhaftung mitzuteilen, und begnügte sich im übrigen damit, ihn von Zeit zu Zeit zu beschimpfen und auf gerade noch erträgliche Weise zu misshandeln. Nur der Gedanke an seine Frau und seine kleine Tochter und vielleicht auch ein gewisser Mangel an Phantasie hielten den Uhrmacher davon ab, irgendein unsinniges Geständnis abzulegen, um die zermürbende Wartezeit zu beenden. Schliesslich setzte sich ganz unerwartet eine einflussreiche Persönlichkeit, die Müller vor Jahren die Rechenschularbeiten hatte abschreiben lassen, für ihn ein und erreichte, dass er entlassen wurde. Er brauchte nur noch einen kleinen Revers zu unterschreiben, auf dem zu lesen stand, dass er, Engelbert Müller, bei dem geringsten Rückfall ohne weiteres Verfahren erschossen werden sollte. Dann durfte er gehen. -,- Er fuhr in seinen Heimatort zurück und verbrachte die nächsten Tage damit, die ersten Lachversuche seiner kleinen Tochter zu bewundern und soviel wie nur möglich im Geschäft aufzuarbeiten. Er nahm sogar einen einbeinigen Gesellen auf, der ihm vor einer Einberufung sicher zu sein schien, erledigte Steuerangelegenheiten, Bestellungen, kurz alles, was er überhaupt erledigen konnte. Seiner Frau erzählte er nicht, unter welchen Bedingungen man ihn aus dem Gefängnis entlassen hatte, und bemühte sich, so sorglos und heiter zu scheinen, wie er es vor seinem Unglück wirklich gewesen war. Wenn er nachts nicht schlafen konnte, lag er still an ihrer Seite und wagte nur leise und gleichmässig zu atmen, um sie nicht zu beunruhigen. Kurze Zeit darauf bekam er seinen Einberufungsbefehl und ging an die Front ab. Wenn er ganz leise gehofft hatte, auf diese Weise der

heimtückischen Drohung zu entgehen, hatte er geirrt. Sein Steckbrief war ihm vorausgegangen. Er erfuhr, dass er niemals befördert werden durfte und als Staatsfeind unter besonders strenger Aufsicht zu stehen habe. Sei es aber, dass seine neuen Vorgesetzten wichtigere Dinge im Kopf hatten als die gefährliche Person des kleinen Uhrmachers, sei es, dass es sie verstimmte, aus dem Hinterland derartige Vorschriften zu erhalten - jedenfalls kümmerten sie sich nicht um Müller. - Da er anständig und fleissig war, schob man ihm alle nur denkbaren Arbeiten zu, und so wurde er bald zum "Mädchen für alles" seiner Kompanie. Seine Kameraden mochten ihn gut leiden und nannten ihn in gutmütigem Spott nur "unser Staatsfeind". Müller lächelte dazu. Er hätte auch über einen weniger harmlosen Spott gelächelt, denn so entsprach es seiner sanften und wohlwollenden Gemütsart. Beinahe fühlte er sich jetzt wohlher als zu Hause, er glaubte sich, untergetaucht in die namenlose Masse, sicherer vor jenen unbegreiflichen Nachtstellungen in der Heimat. Sein einziger Kummer war die Trennung von seiner Familie. Er verbrachte jede freie Stunde damit, in seiner sauberen, runden Schrift lange Briefe zu schreiben oder die Bilder seiner Frau und des kleinen Mädchens zu betrachten. Eines Nachmittags, er war gerade in der Küche damit beschäftigt, Teig zu kneten, erschien ein Unteroffizier und befahl ihm, einen Gefangenen zu der eine Stunde entfernten Kommandantur zu bringen. Müller wischte sich den Teig von den Händen, band die Schürze ab und trat aus der Baracke. Der Gefangene, ein uralter Mann, der sich in der Sperrzone herumgetrieben hatte, stand im Schnee und sah ihm aus trüben himmelblauen Augen entgegen. Irgend jemand hatte sich den Spass erlaubt, ihn an seinem flachsfarbigem Bart zu zerren, sodass er voll winziger Blutgerinnsel klebte. Während Müller hinter dem Gefangenen dahintrabte, schämte er sich bitter. Der Alte hatte sich wohl verlaufen, wahrscheinlich wusste er nicht, dass das ganze Gebiet für Zivilpersonen gesperrt war, ja vielleicht wusste er nicht einmal, was eine Zivilperson war. Er hoffte, man würde das einsehen und ihn laufen lassen. - Als sie die Kommandantur erreicht hatten, meldete sich Müller beim diensthabenden Offizier und wartete auf einen Befehl. Die mitleiderregende Figur des Gefangenen hatte er in den Vordergrund geschoben. Der angeredete Offizier hob nicht einmal die Augen von der Karte, die er aufmerksam studierte, und sagte nur: "Erschiessen hinten im Wald." Müller antwortete mechanisch: "jawohl!", blieb aber stehen, bis der Offizier ärgerlich fragte: "Stehen Sie immer noch da?" Darauf wandte sich Müller ab und verliess hinter dem Gefangenen das Haus. Während er durch die Strassen des zerschossenen Ortes marschierte, hörte er fortwährend leises Gemurmel: "Das kann man doch nicht ..., das kann man doch nicht ..."

Schliesslich merkte er, dass er selbst es war, der so murmelte, und verstummte erschrocken. Er wusste, dass es bei jeder Einheit Leute gab, die ihm für eine Handvoll Zigaretten sein Kommando abnehmen würden. Er öffnete eine Tür und sah um einen langen Tisch acht oder zehn junge Leute sitzen. Einer von ihnen spielte auf der Ziehharmonika, und die übrigen sangen oder vielmehr grölten dazu. Plötzlich brach ihr Gesang ab, und sie starrten nach der Tür. Der Harmonikaspieler rief fröhlich: "Hallo! Du sollst wohl den Grossvater liquidieren?", und während sich sein hübsches Gesicht vor Eifer rötete: "Ihr kommt doch alle mit - endlich einmal ein bisschen Abwechslung in diesem Nest!" - Die Burschen sprangen lachend auf.